

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Das erste Buch meines Lebens

Roentgen, Ludwig

Rotterdam, 1845

Capitel XXVII. Osterferien und Reise nach Frankfurt.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-747984](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-747984)

CAPITEL XXVII.

Osterferien und Reise nach Frankfurt.

In den Osterferien des Jahres 1778, da der Unterstützungsgelder mir weniger einliefen, sagte Herr Doctor Märklin zu mir: «Wie wär's lieber Herr Röntgen, wenn Sie eine Reise nach Frankfurt machten und sich dem Andenken Ihrer dortige Freunde aufs neue empföhlen?» — Ja, erwiderte ich, schon einige-mal hatte ich denselben Gedanken, aber Sie kennen den Zustand meiner Kasse (*). — Mit wie viel glauben Sie wohl die Reise machen zu können, fragte er. — «Mit 6 Reichsthalern erwiderte ich.» — Damit kommen Sie schwerlich aus, sagte er, ich will Ihnen 10 Reichsthaler vorschliessen; — und so ergriff ich, nach dem herzlichsten Abschiede von dem Märklinschen Hause, meinen Neuwiedischen Wanderstab, und trat um so glaubens- und hoffnungsvoller meine Reise an, da mein theurer Märklin mich noch mit offenen Beglaubigungs- und Empfehlungs Schreiben an alle seine christlichen Freunde und Bekannten im In- und Auslande versehen hatte. — Zwischen Tübingen und Stuttgard kehrte ich gegen Mittag bei einem Prediger in N. N. ein,

(*) Ich hatte nichts, und Märklin hatte mir schon wieder einiges Geld vorgeschossen.

der mich mit Gastfreundlichkeit aufnahm und zum Mittagessen einlud. Der Tisch war schon gedeckt, bald traten die Kinder, die drei Söhne des Pfarrers herein, und verrichteten das Tischgebet. Der Pfarrer ihr Vater stand vor ihnen, mit einem Stock in der Hand, und bei dem geringsten Verziehen der Augen oder unachtsamen unehrerbietigen Benehmen fuhr der Stock zwischen ein. Dies militärisch-geistliche Exercitium war mir äusserst zuwider, mir, der ich von keinem andern Gebet wusste, als von einem solchen, das aus Bedürfniss des Herzens entspringt, und aller Formular Todfeind war und bin bis auf den heutigen Tag. Auch seh ich's nicht gern wenn Kinder das öffentliche Tischgebet verrichten, dass mehr oder weniger doch immer das Abhaspeln eines Rosenkranzes gleicht, und halte es für schicklicher, würdiger und feierlicher wenn solches der Hausvater verrichtet.

Wenn es wahrscheinlich wäre, das der Mann noch am Leben sein könnte, so würde ich diese kleine Anekdote unterdrücken, aber jetzt im Lande der Vollkommenheit, kann sie seinem guten Ruf nicht mehr schaden; und anführen musste ich sie, weil sie den Grundsatz in mir befestigte, euch meine liebe Kinder nie das Tischgebet verrichten zu lassen. Ueberdies kann der Mann, ausser seinem steifen präceptormässigen Ton, der ihn auch bei Tisch nicht verliess, viel Gutes an sich gehabt haben. Wenigstens hat er mich mit nicht zu verkennender Gutmüthigkeit bewirthet. Möchte ich es seinen Kindern einst vergelten können.

In Stuttgart trat ich bei meinem alten Bekannten dem schon erwähnten Professor Reuss ab, und nach einem stärkenden Vesperbrod, ging ich von ihm und dem Freiherrn von Seckendorf begleitet, noch bis Kornwestheim, zu meinem lieber Pfarrer Hahn, wo selbst ich einen seligen Abend erlebte und über Nacht blieb.

Mit Tagesanbruch, — ein sanftes nächtliches Gewitter hatte die ganze Natur erfrischt und neu belebt, verliess ich das Haus des christlichen Weisen, und ging beseligt von dem sanft erquickenden Geist der Natur bis nach Ludwigsburg, einer kleinen Stadt 3 Stunden von Kornwestheim, wo ich bei dem alten ehrwürdigen Pfarrer des dortigen Waisenhauses einkehrte.

Dieser einst kräftige, thätige und vielwirkende Mann nahm mich bei Vorzeigen des Märklinschen Empfehlungsschreibens mit sanfter patriarchalischer Würde und Herzlichkeit auf, und seine stille in Gott lebende Frau bereitete ihrem Gatten und seinem Gaste ein reichliches Frühstück. Bei demselben traten unsere Geister näher zusammen und bald flossen unsere Herzen in einander über. Er gehörte zu den Menschen die den englischen Gärten gleichen, die das Alter immer grüner, voller und beladener macht, zu den stürmischen, überkräftigen Menschen, denen die Jahre mehr geben als nehmen, nämlich eine schönere Harmonie des Herzens. Der gute Alte sah vielleicht in mir das Bild seines jugendlichen Lebens und Wir-

kens, er gewann mich bald lieb und wollte mich nicht von sich lassen: allein die Begierde den Pfarrer in Bessigheim und dessen Gattin eine Tochter des grossen Ortinger kennen zu lernen, und die traulichen Abendstunden des Tages mit ihm zuzubringen, überwog die freundlichen Bitten des Alten. Nach einigen Stunden erquickender Ruhe, setzte ich meinen Wanderstab fröhlich weiter.

Nachmittags 3 Uhr erreichte ich unter brennender Hitze das lang ersehnte Bessigheim. Eiligen Schrittes trat ich in die Pastorei, woselbst mich der Pfarrer Z. (mit dem ich bereits mehrere Briefe gewechselt hatte) mit jugendlicher Munterkeit und Herzenswärme, seine Gattin mit rührender weiblicher Güte empfing. Sie war zwar nicht die Erbin des hohen Geistes ihres Vaters, konnte mir aber doch vieles von ihrem Vater, diesem originalen Geiste erzählen. Der Pfarrer Z. dagegen war ein lebender Commentar der Schriften seines Schwiegervaters, und durch ihn lernte ich den hoch und tief sinnigen Ortinger erst eigentlich verstehen.

So verflossen auch diese Abendstunden froh und belehrend, und in der frühen Morgenstunde, begleitet von meinem lehrreichen Freund, setzte ich meine Reise weiter fort nach Heilbronn.

Schon gegen 10 Uhr wurde es glühend heiss, das Gehen wurde mir beschwerlich, ich sehnte mich nach einer Gelegenheit zu fahren, und fand eine starke Stunde vor Heilbronn einen langsam dahin fahrenden

Wagen. Bald hatte ich ihn erreicht, der Fuhrmann erlaubte mir aufzusitzen, und nachdem ich mir den Schweiss von der Stirne abgewischt und mich etwas erholt hatte, stopfte ich meine Pfeife und schlug Feuer. — Bei den ersten Schlägen wandte er sich um und rief: «Was machen Sie da? ich habe Pulver auf dem Wagen!» Ihr könnt euch vorstellen Kinder, mit welcher fliegenden Eile ich vom Wagen herabsprang, und mich schnellen Schrittes von demselben entfernte, immer sorgsam zurückblickend, bis ich ihn aus dem Gesichte verlor.

In der Mittagsstunde erreichte ich müde und entkräftet das niedliche Heilbronn. Ich kehrte bei dem Kaufmann Z. ein. Er stand nebst seinen beiden Handlungsdienern in dem Tuchladen, wies mich in ein Zimmer und folgte bald nach. — Ich überreichte ihm ein Empfehlungsschreiben des Pfarrers Z. in Bessigheim, worauf er mich brüderlich willkommen hiess und zum Mittagessen einlud. Nach Tisch als seine Bedienten sich entfernt hatten, sagte Zobel zu mir: «Sie kommen mir wie ein Engel Gottes in's Haus! ich habe einen Vetter Namens P. Candidatus Juris, der wahrscheinlich durch eine unglückliche Liebe, wahnsinnig geworden ist, und sich in dem hiesigen Armenhause befindet. Ich bin Willens diesen Unglücklichen gerade in diesen Tagen in das Spital, zu X. ohnweit Darmstadt bringen zu lassen, da der dortige Spitalpfleger ebenfalls sein Verwandter ist, und dieser sich Mühe geben will, ihn wie-

der zurecht zu bringen. Nur suche ich nach einem vernünftigen Mann, der ihn dahin begleitet, und wenn Sie dieses lästige Geschäft übernehmen wollen, so können Sie nicht nur in einer bequemen Chaise auf meine Kosten nach Frankfurt fahren, sondern ich zahle Ihnen auch gerne die Rückreise nach Heilbronn.

Dieses so unerwartete Anerbieten hatte in meiner Lage vieles für sich, und da mich Zobel versicherte, dass der Mensch nur selten rase, sondern meistens in stiller Schwermuth dahin brüte, so versprach ich ihm dies Geschäft zu übernehmen, unter Bedingung, dass, wenn ich ihn nicht durch eine sanfte vernünftige Behandlung regieren könne, er mir erlauben müsse, einen starken Mann auf seine Kosten mitzunehmen. Dies wurde von Z. bewilligt und so fuhr ich des anderen Tages in einer viersitzigen Chaise mit dem unglücklichen P. aus Heilbronn hinaus.

CAPITEL XXVIII.

Reise von Heilbronn nach Frankfurt am Main.

Es war ein schöner heiterer Morgen als ich aus

